Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 16 **Lemberg, am 11. Ernting** **1929**

Umschau

Ernste Dinge, lächelnd besprochen von einem lateinischen Bauern.

Die Erde wird heuer nur sehr allmählich grün, all unsern Hoffnungen und Erwartungen zum Trotz. Und gerade heuer hoffen und warten wir mit Ungeduld. Hie und da soll bei den Tieren schon Knochenweiche und Knochenbrüchigkeit aufgetreten sein. Das ist ein Anzeichen dafür, daß das heurige Winterfutter vitaminarm ist. Hilfe kann da nur das Grünfutter bringen, das reichliche Mengen von Vitaminen enthält.

Wenn etwas neuentdeckt wird, tritt es für eine Weile in den Vordergrund der Erörterung, manchmal so stark, daß die Spottlust gereizt wird. Gestern hat man von den Vitaminen noch nichts gewußt und heute soll alles Wohl und Wehe von ihnen abhängen: Da muß man doch unwillkürlich ein wenig lächeln. Nehmen wir die Uebertreibung als natürliche Folge der Neuheit in den Kauf und klären wir auf, was an der Sache ist.

Vitamine (lat. vita=Leben) sind Stoffe, die in den Nahrungs- und Lebensmitteln in so geringer Menge vorkommen, daß sie bis vor kurzem dem Chemiker entgangen und auch heute noch ihrer chemischen Natur nach fast gänzlich unerforscht sind. Doch haben sie im Leibe des Säugetiers wichtige Aufgaben zu erfüllen. Erkannt hat man sie an den Folgen, die sich einstellten, wenn sie nicht vorhanden waren. So z. B. ist der berüchtigte Skorbut eine solche Vitaminmangelskrankheit. Man ist nun so weit, daß man mehrere Arten dieser Stoffe unterscheidet. Benannt werden sie nach den Buchstaben des großen lateinischen Alphabets: A, B, C und D. Ob man dahinkommen wird, noch mehrere Arten zu unterscheiden oder sich scheinbar verschiedene als gleichartig erweisen werden, ist noch abzuwarten. Sicher wird man auch einmal die Buchstaben durch Namen (hoffentlich solche, die den Nagel auf den Kopf treffen und gut deutsch sind) ersetzen.

Man heißt die Vitamine auch Ergänzungsstoffe, weil bisher ein Gehalt des Futters an Trockenstoff, Eiweiß, Stärkewert und Aschenbestandteilen für die Ernährung als ausreichend angesehen wurde. Doch ist man nun des Irrtums gewahr geworden, hat erkannt, daß da noch etwas fehlt, daß eine Nahrung, die keine Vitamine enthält, ergänzungsbedürftig sei.

Das Vitamin A findet sich im Grünfutter, in der Silage und im gut eingebrachten Dörrfutter. Das Milchfett, also auch die Butter, ist reich an ihm. Es ist in der Nahrung wachsender Tiere unentbehrlich. Entzieht man solchen Tieren dieses Vitamin, hören sie auf zu wachsen und gehen schließlich an Verkümmerung ein.

Das Vitamin B ist wie A im Grünfutter und den daraus durch Einlegen und Trocknen bereiteten, jedoch nicht verdorbenen Futtermitteln vorhanden, außerdem im Getreidekorn und seinen Abfällen. Auch das Vitamin B fördert das Wachstum. Fehlt es, so treten Lähmungen, Muskelschwund und dergleichen auf. Die von Indien bis Japan auftretende Beriberikrankheit wird durch das Fehlen des Vitamins B in der Nahrung hervorgerufen.

Das Vitamin C ist vor allem in den Rüben der verschiedensten Art enthalten. Man kann es als Skorbutvitamin bezeichnen. Die Gefahr, daß diese Krankheit auftritt, besteht vor allem bei jungen Schweinen, wenn sie fast ausschließlich mit Getreideschrot gefüttert werden. Skorbut war zurzeit der Segelschiffahrt eine oft auftretende Krankheit der Schiffsbesatzung und die ersten Anzeichen von ihr machen sich bei manchen Menschen gegen das Frühjahr zu bemerkbar.

Das Vitamin D ist im Grünfutter enthalten. Besonders die Luzerne soll reich an ihm sein. Dieser Ergänzungsstoff wirkt mit, daß der im Futter vorhandene Kalk dem Organismus dienstbar gemacht werde. Sein Fehlen führt bei älteren Tieren zur Knochenbrüchigkeit, bei jüngeren zur Knochenweiche, Knochenverbildung oder Rachitis.

Wenn ich nicht irre, hat man noch ein fünftes Vitamin, das den Buchstaben E bekäme, aufgefunden. Leider ist mir alles Nähere aus dem Gedächtnis geschwunden und meine Mühe, im Fachschrifttum etwas darüber zu ermitteln, war vergebens.

Wie aus dieser kurzen Darstellung der Lehre von den Vitaminen hervorgeht, ist alles Grün- und Saftfutter sehr wichtig für die Gesundheit der Tiere. Es steht also wohl dafür, den natürlichen und künstlich angelegten Futterflächen ein besonderes Augenmerk zuzuwenden.

Alles was wächst und grün ist, wird Grünfutter benannt, Aber nicht alles solche Grünfutter ist gut. Vor allem gibt es Unkräuter, die geradezu giftig sind, z. B. die Hahnenfußarten und der Frühjahrstrieb der Herbstzeitlose, andere mit wenig Gehalt an Nährstoffen, aber viel holziger Faser, z. B. die Doldengewächse und wieder andere, die den Verdauungskanal reizen oder gar verwunden, weil sie viel Kieselsäure enthalten, z. B. die Sommertriebe der Schachtelhalme. Zum guten Futter sind einige (nicht alle) Gräser, Klee-, Erbsen- und Wickenarten zu rechnen. Es ist auch — wie ich schon öfter hervorgehoben habe — nicht gleichgültig, ob das Futter auf ausgehungerten oder gutgedüngtem Boden gewachsen ist und wann es geschnitten oder abgeweidet wird. Die Wage entscheidet da nicht allein, sondern die chemische Untersuchung und der Fütterungsversuch. Junges Grünfutter von guten Futterpflanzen, auf vollgedüngter Fläche geerntet, ist das beste und erspart Kraftfutter.

Das weidende Tier und das von ihm aufgenommene Futter muß zum Ausgangspunkte jeder Betrachtung über natürliche Ernährung und Futtermittelzusammensetzung gewählt werden. Vor allem ist zu beachten, daß das Tier sein Futter vom Boden aufnimmt. Eine Stallfütterung also, die das Futter sozusagen an die Stalldecke hängt, ist unnatürlich. Dann ferner, daß die Weide das Futter in aller Frische, das Eiweiß lebend darbietet. Wir müssen uns, um bei der Natur zu bleiben, bemühen, dem Tiere die Nahrung unverdorben, möglichst wenig durch Brühen, Kochen und Dämpfen zubereitet, Grünfutter namentlich unverwelkt und unerhitzt durch Lagerung im Futterschuppen zu reichen. Die Vitamine sind Stoffe, die durch schlechte und unrichtige Behandlung leicht verloren gehen. Beobachten wir das Tier auf freier Weide bei der Wasseraufnahme, so finden wir, daß es öfter, aber nie viel auf einmal trinkt. Das Natürliche ist daher im Stalle die Selbsttränke, die auch den „falschen" oder „unechten" Durst verhindert. Durstgefühl stellt sich nämlich auch ein, ohne daß der Körper an Wassermangel leidet, wenn die Kehle durch Staub oder Säure (Obstgenuß beim Menschen) gereizt wird. Da in Ställen ohne Selbsttränke nach dem Füttern getränkt zu werden pflegt, kann das Tier an und für sich großen, gewissermaßen natürlichen Durst haben, außerdem noch die Kehlreizung dazukommen, so daß die Wasseraufnahme übermäßig hoch ist. Das ist auf keinen Fall dem Tiere zu Nutzen.

Das Tier beginnt auf freier Weide Futter aufzunehmen, wenn sich das Hungergefühl einstellt und es hört damit auf, wenn es sich satt fühlt. Durch Stallhaltung werden diese zwei Triebkräfte der Ernährung nicht aufgehoben, aber doch herabgesetzt. Ein der Weide gewohntes Tier wird nicht leicht so viel jungen Klee hineinwürgen, daß ihm der Wanst platzt, eines im Stalle oder soeben herausgelassenes tut es aber. Ebenso kommt im Stalle das Unterscheidungsvermögen zwischen Bekömmlich und Gesundheitsschädlich nicht voll zum Ausdruck. Nur Ungewohntes pflegt da verschmäht zu werden, und zwar nur für kurze Zeit. Auf der Weide aber sind die Tiere „klauberisch". Und schließlich: wiewohl das Tier vor allem nach Sättigung strebt, ist doch nebenbei eine Ahnung davon vorhanden, daß mit dem Futter auch eine gewisse Nährstoffmenge aufgenommen werden müsse. Wegweiser zu diesem Ziele ist wohl der Geschmack und ein Bedürfnis nach Abwechslung. Auf der Weide kann man beobachten, daß eine ganze Gruppe von Tieren von dem gutbestandenen Platze, auf dem sie bisher eifrig gegrast hat, plötzlich abschwenkt und einen anderen aufsucht. Schaut man nach, wird man deutlich einen Unterschied der Zusammensetzung der Weidennarbe feststellen können. Besonders auffällig ist dieser Instinkt bei der Ziege, die wir ärgerlich als naschhaft bezeichnen. Sie will aber wohl nicht allein satt werden, sondern auch Ihre Nahrung so wählen, daß das Nährstoffbedürfnis ihres Körpers befriedigt ist.

Es ist reizvoll und kann einem manches Vergnügen ersetzen, das die Stadt bietet wenn man in der freien Natur beobachtet. Wer mit „Kunst" arbeitet, also alle Errungenschaften der neuen Zeit seinem Betriebe ausnützt, der wird durch liebevolles Betrachten der Natur vor Sünden wider sie bewahrt bleiben und letzten Endes Nutzen daraus ziehen.

Wir werden uns auch noch das nächstemal über Grünfütterung unterhalten.

Die Viehzucht auf der Landesausstellung

Von Jng. agr. Karzel-Posen.

Obzwar während der „Landwirtschaftlichen Woche" auch Tagungen, Fachvorträge und andere den Landwirt interessierende Veranstaltungen stattfanden, so bildete doch den größten Anziehungspunkt für ihn die Tierzucht-Ausstellung auf der Landesausstellung, die in dieser Zeit stattfand und mit unseren wichtigsten Haustieren und zugleich auch mit den besten Zuchtprodukten des Landes beschickt war. Die Vorrangstellung des ehemals preußischen Teilgebietes gegenüber den anderen Landesteilen kam auch hier, und zwar nicht nur in der Qualität der ausgestellten Tiere, sondern auch zahlenmäßig zum Ausdruck. Aus den einzelnen Landesteilen wurden ausgestellt:

	Pferde	Rindvieh	Schweine	Schafe
Großpolen	682	346	146	84
Schlesien und Pommerellen .	25	206	66	368
Zentrale Wojewodschaften .	65	235	106	77
Galizien	85	206	117	—
Ostgebiete	83	53	—	—
zusammen	940	1047	435	529

In Wirklichkeit war die Beschickung etwas schwächer, da nicht alle angemeldeten Tiere ausgestellt wurden. So z. B. wird im „Poradnik Gospodarski" die Anzahl der ausgestellten Pferde mit rund 750 angegeben, die von 104 Züchtern gestellt wurden. Mit einem gewissen Stolz wird in der polnischen Presse die starke Beschickung dieser Ausstellung hervorgehoben und Vergleichszahlen von ausländischen Ausstellungen gegenübergestellt. Wenn wir die wichtigsten Viehgattungen in Polen der Zahl nach mit denen anderer Staaten vergleichen, so werden wir die große Bedeutung der Viehzucht für die polnische Volkswirtschaft ohne weiteres zugeben müssen. So nimmt nach Angabe des Statistikers Szturm de Sztrem Polen in Europa zahlenmäßig die erste Stelle in der Pferdezucht (Mit Ausnahme von Rußland, von dem aber keine Zahlen vorliegen.) die dritte Stelle in der Rindviehzucht und die zweite Stelle in der Schweinezucht ein. Die Anzahl des lebenden Inventars betrug im Jahre 1927 in Tausenden:

	Pferde	Rindvieh	Schweine	Schafe
Polen	4 127	8 602	6 333	1 918
Deutschland	3 805	17 983	22 380	3 312
Frankreich (1926)	2 894	14 482	5 777	10 775
Rumänien	1 877	4 798	3 868	13 582
England	1 403	8 117	2 504	24 592

Polen besitzt somit die meisten Pferde in Europa und auch bei den anderen Tiergattungen ist es unter den ersten zu finden. Was aber Zucht- und Gebrauchswert anbetrifft, steht die polnische Viehzucht noch sehr zurück. Die östlichen Gebiete und ein großer Teil von Kongreßpolen haben bis heute noch ein verhältnismäßig kleines Pferd, das sog. bäuerliche Pferd, dessen einzige Vorzüge in seiner Ausdauer und in seiner Anspruchslosigkeit im Futter liegen. Für Remontenzwecke und für intensivere Bodenbearbeitung eignet sich dieses Pferd nicht. Auch die Leistungen in der Rindviehzucht sind noch klein, und die durchschnittliche Milchleistung in Polen wird mit nur 1200 Litern angegeben. Trotz alledem wurden auch in der Rindviehzucht die Leistungen gesteigert, wie wir aus der zunehmenden Butterausfuhr ersehen können. Während z. B. im Jahre 1923/24 keine Butter ausgeführt wurde, betrug der Butterexport im Jahre 1927/28 schon 10 156 Tonnen. Die besten Erfolge können noch auf dem Gebiete der Schweinezucht festgestellt werden, und der Schweineexport ist im ständigen Zunehmen begriffen. Von 128 900 Stück im Jahre 1923/24 stieg er auf 1 134 269 Stück im Jahre 1927/28 an. Nur die Schafzucht nimmt in Polen keine überragende Stellung ein, da die ausländische Konkurrenz in der Schafwollbelieferung sehr groß ist und auch das Schaffleisch nicht preiswert genug verwertet werden kann, da der Pole kein Liebhaber von Schaffleisch ist.

Die Pferdeausstellung selbst bot kein einheitliches Bild von der Landeszucht, da sie doch lediglich die Eliten aus der Rassenzucht vereinigen konnte, aus denen daher nicht das Verhältnis zwischen Rassenzucht und der üblichen Landeszucht zu ersehen war. Die weiteren Ausführungen beschränken sich daher nur auf die Rassenzucht.

Die Pferdezucht in Polen hat in der Nachkriegszeit einen raschen Aufstieg genommen und die Lücken, die der Krieg gerissen hat, sind zum Großteil wieder ausgefüllt. Nur die in den östlichen Gebieten gelegenen Gestüte, in denen das Araberblut im Vordergrunde der Zucht stand, werden noch längere Zeit zur Ueberwindung der Kriegsschäden brauchen. Die Pferdezucht findet in Polen auch von seiten der Regierung Förderung, doch nur nach 4 Zuchtrichtungen hin, da es dem Staat vor allem auf die Deckung seines Remontenbedarfs ankommt. Im ganzen gibt es hier 9 Gestüte und Zuchthengstdepots. Das Hengstematerial hat sich in der Zeit von 1920 bis heute von 1208 auf 1448 Stück erhöht. An der Spitze marschiert das englische Vollblut und Halbblut mit 994 Stück (auf Vollblut entfallen 201, auf Halbblut 793 Stück), es folgt der Araber und Halbblut- oder Anglo-Araber mit 51 und 185, zusammen 236 Stück. An dritter Stelle stehen Pferde schwerer, reinblütiger Art, wie Hannoveraner und Oldenburger, sowie schwere Halbblüter und Kaltblüter mit 114,54 und 25 Stück. Die letzte Stelle nimmt das polnische Gebirgspferd vom Huculentyp mit 24 Hengsten ein. Die gesamte Pferdezucht in Polen ist mit Ausnahme der nördlichen und östlichen Wojewodschaften organisiert und registriert alle Stuten in den Stutbüchern. Exportiert wurden im vergangenen Jahre 45 801 Pferde, und zwar als Grubenpferde nach England und Belgien und für Remontenzwecke.

Während in den südöstlichen Gebieten das Araberblut reinblütig oder als Halbblut vorherrscht, dominiert in den zentralen Wojewodschaften und in den Westgebieten das englische Pferd reinrassig und in Kreuzungsform. Eine große Bedeutung fällt vor allem dem Posener Halbblut zu, das sich auf englischem Vollblut aufbaut, und wegen seines starken Kalibers und seiner Zuchtbeständigkeit die erste Stelle unter den Halbblütern in Polen einnimmt. So lieferte Großpolen im vergangenen Jahre 83 Prozent des gesamten Remontenbedarfes. Weniger günstig ist es mit dem Arabermaterial bestellt. Die Zuchthengste stammen zum überwiegenden Teil noch aus den ehemals österreichischen Gestüten Bapolna und Radautz, und in nicht allzu ferner Zeit wird sich ein Mangel an Zuchtmaterial der orientalischen Zuchtrichtung ergeben. Im Interesse der Landeszucht läge es aber, wenn wir mittelgutes Zuchtmaterial aus den Landeszuchten decken könnten. Es müßte daher das Interesse der Züchter nach dieser Zuchtrichtung vor allem durch Sicherung besserer Preise geweckt werden.

Unter den Rinderrassen war zahlenmäßig am stärksten das Niederungsvieh vertreten, das 9 Zelte von 14 Zelten eingenommen hatte. Es folgte das polnische Rotvieh und das Simmentaler Vieh. Schließlich waren noch einige Tiere aus einer Herde der „Weißrücken" (biało grzbietki) ausgestellt. Am wenigsten durchgezüchtet waren die „Weißrücken", die in Kongreßpolen vor allem in bäuerlichen Wirtschaften noch vielfach anzutreffen sind, während die Simmentaler in den Gebirgslandschaften von Ostgalizien gezüchtet werden. Die Simmentaler wurden von dem Rindviehzüchterverband bei der Kleinpolnischen Landwirtschafts-Gesellschaft in Lemberg ausgestellt. Man konnte hier schon bedeutend besser durchgezüchtetes und ausgeglicheneres Material beobachten. Das polnische Rotvieh war aus allen Landesteilen vertreten. Obzwar auch hier in den letzten Jahren recht intensiv an einer Vereinheitlichung des Rassentyps gearbeitet wird, ergaben sich bei dieser Rasse noch immer große Schwankungen in der Form und Leistung. Unter dem Niederungsvieh herrschte wiederum das schwarzbunte Vieh vor, da nur 2 rotbunte Herden, und zwar aus Laski, Kreis Kempen, und Jarzombkowice, Kreis Pleß, vertreten waren. Das Niederungsvieh aus den Westgebieten war schwerer und einheitlicher als das kongreßpolnische und konnte daher den Löwenanteil der Preise für sich in Anspruch nehmen. Im ganzen wurden 368 Auszeichnungen verliehen, von denen 197 auf die Wojewodschaft Posen, 74 auf Pommerellen, 80 auf Kongreßpolen und 17 auf Schlesien entfallen. Bei der Einzelkonkurrenz der jüngeren Bullen wurden aus Posen 19 Stück, aus Pommerellen 8 und aus Kongreßpolen 5 Stück ausgezeich-

tet. Bei der Einzelkonkurrenz der Kühe entfallen wiederum von 189 Auszeichnungen 120 auf Posen, 30 auf Pommerellen, 31 auf Kongreßpolen und 8 auf Schlesien. Obzwar in den Ausstellungsbedingungen eine Blutlinienprüfung nicht vorgesehen war, wurde auf besondere Anordnung der Richterkommission auch der Einfluß einer Blutlinie auf die Landeszucht geprüft. Für Pommerellen war es der Zuchtbulle „Block" 17 099 des Herrn Hering-Mirowo, dessen Blut die pommerellische Landeszucht besonders stark beeinflußte. Um auch für Posen die Nachwirkung der Blutlinien nachzuweisen, wurde die Nachkommenschaft des Zuchtbullen „Nobel" 911 aus der Herde des Herrn Sondermann-Przyborowka bestimmt. Obzwar die Nachkommenschaft des „Nobels" stärker vertreten war als die des „Blocks", fehlten beim „Nobel" direkte männliche Nachkommen auf der Ausstellung, und es überwog das weibliche Material. Die höchste Auszeichnung, Grand Prix, wurde daher Herrn Hering-Mirowo und die nächsthöchste Auszeichnung in der Form des staatlichen Anerkennungsdiploms, Herrn Sondermann - Przyborowko zuerkannt. Das staatliche Anerkennungsdiplom für die ganze Zucht wurde ferner Herrn Senator Dr. Busse-Tupadly für eine am besten ausgeglichene Zuchtgruppe und Herrn Fenrych-Przybroda für eine Zuchtgruppe, die von einem Bullen abstammte, verliehen.

Landwirtschaft und Tierzucht

Wie füttere ich meine Kaninchen?

Auch bei Kaninchen ist die Futterfrage viel umstritten; denn jeder Züchter hat hierüber seine eigene Ansicht. Die Frage läuft aber schließlich auf eines hinaus, solange dem Grundsatz gehuldigt wird, nur gutes Futter und möglichste Abwechslung zu geben, da Kaninchen recht wählerisch im Futter sind. Kaninchen sind geradezu naschhaft und knabbern gern.

Das Hauptbedürfnis zur Aufnahme von Futter stellt sich morgens und abends ein. Im allgemeinen sind Heu und im Sommer trockenes Gras sowie Wurzeln die besten Futtermittel; aber sie genügen nicht, um den Appetit zu befriedigen, und das Kaninchen beansprucht eine jeweilige Futteränderung. Die Winterfütterung unterscheidet sich wesentlich von der Sommerfütterung, und wenn zu dieser übergegangen wird, müssen zunächst nur kleine Portionen gegeben werden, damit keine Verdauungsstörungen eintreten und nicht Durchfall sich einstellt. Saftiges Wiesengras, gut abgetrocknet, kann unbedenklich gegeben werden, und für den Winter sorge man rechtzeitig für Einlagerung von gutem Heu, wenn möglich vom ersten Schnitt. Klee darf nur mit Vorsicht und in geringen Mengen verabreicht werden, da ein Zuviel Durchfall und Kolik erzeugt.

Als Morgenfutter gibt man sogenanntes Weichfutter, am besten von Roggen- oder Gerstenschrot, oder gute, reine, unvermischte Kleie mit gestampften Kartoffeln. Die Masse darf nicht zu feucht sein und muß eine mehr krümelige Beschaffenheit haben. Ein geringer Zusatz von Salz ist zu empfehlen, ebenso für junge Kaninchen auf den Kopf eine gute Messerspitze von phosphorsaurem Futterkalk. Weizenkleie ist wegen ihrer Schwerverdaulichkeit weniger zu empfehlen; besser ist reine, unvermischte Roggenkleie. Mittags gibt man Grünzeug, und zwar Gemüseabfälle und Wurzeln sowie Gras. Abends bekommen die Kaninchen Hafer- oder Maisschrot. Letzteres ist für die Mast zu empfehlen, da es Fleisch- und Fettansatz begünstigt; Hafer ist ein gutes Kraftfutter. Im Winter genügen Heu, Rüben und abends eine Handvoll Hafer. Auf diese Art habe ich jahrzehntelang meine Kaninchen gefüttert und fast keine Verluste erlitten.

Altes Brot kann sowohl alten als auch jungen Kaninchen unbedenklich gefüttert werden und wird auch stets bis auf den letzten Rest mit Behagen verzehrt.

Läßt es sich ermöglichen, den Tieren ab und zu einen Tannen- oder Wacholderzweig zum Beknabbern zu geben, so wird diese Abwechslung gern aufgenommen, und die Tiere fühlen sich wohl dabei. Aromatische Kräuter, wie Wacholder, Fenchel, Minze, Thymian usw., erhöhen den Appetit; doch gebe man nur geringe Mengen, am besten im Weichfutter vermischt, da sonst leicht Verdauungsstörungen eintreten können. In mäßigen Gaben jedoch fördern diese Kräuter die Verdauung und beschleunigen den Blutumlauf.

Altes Futter muß rein von Schmutz, das Heu staubfrei sein. Weichfutter muß stets in sauberen Gefäßen gegeben werden. Heu wird in die Raufen getan, da sonst zuviel zertreten wird und ungenutzt verloren geht.

Daß Kaninchen trinken, wird vielfach bestritten. Bei saftiger Grünfütterung wird sich wohl kaum ein Durstgefühl einstellen; im Winter aber, wo Trockenfütterung die Regel ist, tut man gut, den Kaninchen einen kleinen Napf mit abgestandenem Wasser oder solches mit Milch vermischt kurze Zeit in den Käfig zu stellen, am besten in den Mittagsstunden, wo meist die Kälte etwas nachläßt. Nach einer Viertelstunde nehme man den Trinknapf wieder heraus, und man wird dann leicht wahrnehmen können, ob die Tiere den Trank angenommen haben. Säugende Häsinnen und auch heranwachsende Junge nehmen solchen Trank jedenfalls gern an.

Wieviel Futter man den Kaninchen geben soll, richtet sich nach der Rasse; die kleinen Kaninchen brauchen natürlich verhältnismäßig weniger Futter als die belgischen Riesen usw.

Wie schon erwähnt, hat fast jeder Züchter seine eigene Meinung in bezug auf die Zusammenstellung des Futters; doch wird stets zu beachten sein, daß dasselbe von guter Beschaffenheit und sauber sein muß. Kein vernünftiger Züchter wird z. B. seinen Kaninchen rohe, ungewasche Kartoffelschalen hinwerfen, sondern diese zuvor sauber reinigen und abbrühen.

Auf die Kotabgänge der Kaninchen ist stets zu achten; sind die Pollen fest und trocken, so liegt nichts vor; wird der Kot aber breiig, dann kann man auf Durchfall gefaßt sein, und man geht am besten zur Trockenfütterung über. J. Bungartz.

Genossenschaftswesen

Die Genossenschaft und unsere Frauen.

(Aus einem Landwirtschaftlichen Genossenschaftsblatt.)

Die letzten zehn Jahre haben in dem Leben unserer Frauen einen Aufschwung gebracht, wie man ihn kaum für möglich gehalten hätte. Fast alle Berufe sind ihnen geöffnet worden, so daß sie ihre Tätigkeit überall entfalten können. Heute tritt uns die Frau im kaufmännischen Leben, im Erziehungswesen der Schule, im Gesundheitswesen als Aerztin, ja auch im Gerichtsleben und auf der Kanzel entgegen. In manchen Fällen mag sie ihre Tätigkeit besser verrichten können als der Mann, aber nimmt sie dort, wo sie einen selbständigen Beruf einnimmt, die Stelle eines Mannes weg, der dadurch verhindert wird, eine Familie gründen zu können. Doch auf diese Frage soll hier nicht eingegangen werden, es soll nur festgestellt werden, daß die Frau fast überall zu finden ist, nur im Genossenschaftswesen trifft man sie selten. Es ist geradezu erstaunlich, welch geringes Interesse der größte Teil unserer Landfrauen ihrer Genossenschaft entgegenbringt. Sie wissen wohl, daß eine Genossenschaft besteht, daß sie auch manchen Nutzen von dieser Genossenschaft haben, das ist aber auch alles. Das kann nicht so bleiben und darf nicht so bleiben.

Zunächst wollen wir einmal die Frage streifen, wie es kommt, daß unsere Frauen so geringes Interesse zeigen. Unser Genossenschaftswesen nennt sich ländliches Genossenschaftswesen. Es umfaßt also in erster Linie das Land. Alle Fortschritte wirtschaftlicher und kultureller Art haben ihren Ursprung nicht auf dem Land, denn der Landbewohner ist durch die harte und schwere Arbeit zurückhaltend, konservativ, geworden. Er wägt erst, ehe er wagt. Das ist ihm nicht zu verdenken und ist aus seiner Arbeit zu verstehen. Die Fortschritte, die also die Frauen in den letzten zehn Jahren gemacht haben, sind auf dem Lande noch nicht in Erscheinung getreten. Weibliche Beamte, außer der Lehrerin, findet man auf dem Dorfe nicht, und die Frau nimmt auf dem Lande lange nicht den Anteil am öffentlichen Leben wie in der Stadt. Das ist der eine Grund. Der Landbewohner, der Mann, fühlt sich aber auch in seinem Herrentum bedroht, wenn die Frau auch mit in die Wirtschaft hineinreden will. Darum halten viele Männer ihre Frauen absichtlich fern, um sich jeden Einspruch oder Widerspruch in der Wirtschaft oder im Haushalt zu ersparen. Ob das recht ist, ist eine andere Frage, die jeder nach seiner Einstellung beantworten wird. Auf diese Einstellung des einzelnen wollen wir jedoch nicht achten, sondern wir wollen zeigen, daß die Frau unbedingt hinein in die Genossenschaft gehört, daß sie dort mitarbeiten soll, also mithören, mitreden und mittun. Warum soll sie das?

Unsere Genossenschaften haben eine doppelte Aufgabe: eine wirtschaftliche und eine ideelle. An beiden aber sind unsere Frauen gleich stark beteiligt, so daß es ein schwerer Fehler wäre, wollte man auf ihre Mitwirkung verzichten oder sie gar ausschließen. Um das genauer und klarer zu erkennen, müssen wir

einmal auf einzelne Beispiele eingehen. Die Warenanstalten unserer Verbände müssen immer verschiedene Sorten Mehl liefern. Wohl täte es auch eine gute Einheitssorte, aber die Ansprüche sind verschieden, so daß ihnen Rechnung getragen werden muß. Natürlich ist ein Unterschied in Qualität und auch im Preis. Welches Mehl soll die Genossenschaft beziehen? Das ist eine Frage, die Männer schwer lösen können, weil ihnen in diesem Punkte die Erfahrung fehlt. Neben der Qualität spielt nämlich auch die Backfähigkeit des Mehles eine große Rolle. Hat aber eine geringere Sorte Mehl, die also im Preise tiefer steht, eine ebenso gute Backfähigkeit als eine bessere Sorte, dann besteht doch gar kein Grund, diese Sorte nicht zu nehmen. Wir Landbewohner stoßen uns glücklicherweise noch nicht alle daran, wenn unser Brot eine etwas dunkle Farbe hat. Er schmeckt uns trotzdem ebenso gut, wie dem Städter sein Weißbrot. Nehmen wir also das geringere Mehl, dann sind wir im Preise bedeutend im Vorteil, wir können es mit jeder Konkurrenz aufnehmen. Wer aber soll den Ausschlag geben? Doch nur die Frau, die täglich ihre Erfahrungen in dieser Beziehung macht. Sie allein kann die Backfähigkeit gut beurteilen, und ein aufklärendes und belehrendes Wort aus ihrem Munde kann der Genossenschaft große Dienste tun.

Bei dem Bezug von Saatgut, Sämereien und Futtermitteln ist es nicht viel anders. Unsere Landfrauen stehen mitten im Betriebe mit darin, sie müssen Hand mit anlegen bei Saat und Ernte. Sie haben ein ebenso lebhaftes Interesse an dem Gedeihen der Früchte wie der Mann auch. Sie sehen den Unterschied, der sich zwischen den einzelnen Feldern zeigt, und wissen auch, daß solche Unterschiede durch die Verschiedenheit des Saatgutes hervorgerufen werden. Allerdings erkennt hier die Frau die tieferen Zusammenhänge oft nicht, da eben sich hier auch ein Mangel bemerkbar macht. Es fehlt ihr die Vorbildung für den Beruf als Landwirtsfrau und unsere Landwirte des flachen Landes nehmen ihre Frauen in den seltensten Fällen mit zu ihren Versammlungen, wo die Frau auch etwas lernen könnte. Die Frau hat keine Zeit, sie muß Kleider flicken und Strümpfe stopfen. Ist natürlich eine festliche Veranstaltung, so muß die Frau Zeit haben, doch zu belehrenden Veranstaltungen darf sie ruhig zu Hause bleiben. Die Futtermittel gehen in der kleineren ländlichen Wirtschaft in den meisten Fällen durch die Hände der Frau. Sie kann sich also auch in diesem Falle ein Urteil erlauben. Wohl ist es ihr nicht möglich, den Gehalt an Eiweiß und Fett mit dem Auge zu erkennen, aber ein gewisses Urteil bildet sich mit der Zeit doch heraus. Also kann auch in diesem Fall die Frau manchen Rat geben.

Ein Kapitel für sich bilden die Düngemittel. Die Preise, die dafür bezahlt werden müssen, können unsere Frauen nicht verstehen. Sie sind entsetzt, wenn die hohen Beträge bezahlt werden sollen. Auf der anderen Seite sind sie aber sehr mißgestimmt, wenn der Acker des Nachbarn infolge guter Düngung einen besseren Stand aufweist. Um hier zu einem guten Ausgleich zu kommen, gibt es nur einen Weg, die Frauen aufzuklären, ihnen einen gründlichen Einblick in die Verhältnisse zu geben. Das kann aber nur geschehen, wenn wir die Frauen mit in die Genossenschaft hereinziehen, wenn wir versuchen, ihnen einen belehrenden Einblick in die Verhältnisse zwischen Düngung und Ernte zu geben, damit sie erkennen, daß die teuren Düngemittel uns einen Nutzen bringen, daß sie den Ertrag steigern, daß wir einfach gezwungen sind, die wirtschaftlich höchsten Erträge aus unseren Aeckern zu holen, und daß uns dies ohne den Kunstdünger nicht möglich ist.

Neben den wirtschaftlichen Aufgaben stehen die ideellen. Auch sie dienen ja teilweise wirtschaftlichen Zwecken, und bei ihrer Durchführung kann die Frau der Genossenschaft große Dienste leisten. Daß wir nach der Inflation darauf bedacht sein müssen, auch wieder Spargroschen zu erhalten, wird jedem vernünftigen Menschen klar sein. Gerade dabei spielt nun die Frau eine große Rolle.

Was wird heute für ein Aufwand an Kleidung getrieben! Alles putzt sich, weil man nur noch der Meinung lebt, Kleider machen Leute. Mancher Groschen und manche Mark könnte in dieser Beziehung gespart werden, hauptsächlich die Frau und Mutter ist es, die ihn sparen könnte. Dem kann man entgegentreten, wenn die Frau in der Genossenschaft mitarbeitet, wenn sie mit zu den Versammlungen kommt. Noch ein anderer Grund hält aber unsere Landfrauen vom Sparen in ihrer Genossenschaft ab. Die Frau ist eher zu Mißtrauen geneigt als der Mann, und sie ist es, die ihr Geld der dörflichen Genossenschaft nicht anvertrauen will, weil sie glaubt, der Nachbar könne erfahren, wieviel sie gespart habe. Deshalb ist sie eher dafür zu haben, das Geld in einer städtischen Bank oder Sparkasse anzulegen als in der Dorfbank. Auch diesem Uebelstand kann man abhelfen, indem man die Verhältnisse unseren Frauen klarlegt. Es erfährt bei der Genossenschaft der Nachbar ebensowenig etwas wie in der Stadt. Die Verwaltungsorgane sind zum Schweigen verpflichtet, und sie machen sich strafbar, wenn sie etwas ausplaudern. Sollte aber die Nachbarin erfahren, daß eine andere Familie Spargelder in der Genossenschaft hat, so ist das auch nicht das größte Uebel. Einmal sollen wir als Menschen und als Christen, die wir doch sein wollen, uns freuen, wenn es unserem Nachbarn gut geht, wenn es ihm gelingt, einen Spargroschen für Notzeiten zu erübrigen. Anderseits regt aber dieser Spargroschen manchen Menschen an, hinter seinem Mitmenschen nicht zurückzustehen. Der Neid wird in diesem Falle dann zum Anreger einer guten Eigenschaft. Haben unsere Nachbarn Spargelder, so müssen wir auch welche haben, denn wir wollen nicht hinter ihnen zurückstehen. Auch die Zinssätze unserer Genossenschaften müssen unseren Frauen bekannt sein, damit sie einsehen, daß wir dieselben Zinsen und oft noch höhere bezahlen als die städtischen Kassen. Erreichen wir es, daß unsere Frauen Klarheit über die Verhältnisse unserer Genossenschaft haben, dann wird es uns sicher nicht zum Nachteil sein.

Hat aber die Frau Klarheit, dann wird es ihr auch leicht verständlich sein, daß auch sie ihre Namensunterschrift hergeben muß, wenn ihr Mann ein Darlehen aus der Genossenschaft haben will. Oftmals werden die Frauen in diesem Falle von Mißtrauen erfaßt. Durch die Hergabe ihrer Unterschrift weiß sie aber nun, daß auch sie Schuldnerin der Genossenschaft ist, daß sie der Genossenschaft gegenüber Verpflichtungen hat, daß sie Zinsen zahlen und für Tilgung der Schuld Sorge tragen muß. Für die Genossenschaft ist das wieder ein Vorteil. Ist weiter oben gesagt worden, daß die Frauen eher zu Mißtrauen geneigt sind, so sind sie auf der anderen Seite wieder ängstlicher und besorgter als die Männer. Diese Angst und Sorge trägt dazu bei, daß die Schuld gewissenhaft und bald getilgt wird. Selbstverständlich ist das nicht bei allen Frauen der Fall, denn es gibt auch welche, die gerne Schulden machen, recht ungern aber die gemachten Schulden bezahlen.

Wir sehen also, daß wir die Frauen in unsere Genossenschaftsarbeit mit hereinziehen, daß wir auch mit ihnen Aufklärungsarbeit leisten müssen. Gründe genug sind in den vorstehenden Zeilen gezeigt worden. Auch ihnen muß der Grundsatz in Fleisch und Blut übergehen: Du mußt deine Waren von deiner Genossenschaft beziehen und mußt ihr auch deine ersparten Gelder zuführen. Doch das ist nicht genug: Du mußt auch deinen Verpflichtungen der Genossenschaft gegenüber pünktlich nachkommen. Da möchte ich ein kleines Erlebnis, das einem Kasseler Verbandsbeamten vor einigen Jahren bei einem Besuche eines Vereins zustieß, erzählen. In der Generalversammlung ging es hart auf hart, die Geister konnten sich nicht einigen. Da trat eine Frau auf und glättete die Wogen. Schlicht und einfach erhob sich die wackere Frau und sagte: „Die meisten von euch scheinen gar nicht zu wissen, was wir an unserer Genossenschaft haben, ich will es euch sagen.“ Mit einfachen Worten erzählte sie dann, wie die Genossenschaft ihr und ihrer Familie geholfen habe. Nach diesen Ausführungen wurde man rasch einig, weil man die Wahrheit und Richtigkeit einsah. Wenn die Männer schweigen oder von ihren Ansichten nicht abgehen wollen, dann sollen die Frauen sagen, was die Genossenschaft für Vorteile bringt.

Wie ziehen wir nun die Frauen zur Mitarbeit heran? Am leichtesten geschieht dies durch die Mitgliederversammlungen. Diese müssen zu Familienabenden ausgestaltet werden. Sie müssen unbedingt auf zwei Punkte eingestellt sein: Arbeit und Freude. Arbeit an der Genossenschaft, das ist eine ernste Sache. Nach dem Ernst muß auch die Freude zu ihrem Recht kommen. Gesang, Musik, Theaterspiel und Vorträge müssen hinein in die Versammlung. Sie reizen unsere Genossen zum Besuch und zur Teilnahme, die Mitarbeit an dem ernsten Teil ergibt sich dann von selbst. Wer es recht versteht, vor allen Dingen auch die damit verknüpfte Arbeit nicht scheut, seine Mitgliederversammlungen über den Ton trockener geschäftlicher Verhandlungen hinauszuheben, der wird eine echte Genossenschaft erziehen, bei der auch die Frauen gerne und rege mitarbeiten. Das dies möglich ist, erfuhr ich kürzlich bei einem Vortrag, den ich zu einer Mitgliederversammlung hielt. Da saßen neben den Männern auch die Frauen, ja die Jugend, Burschen und Mädchen, war auch vertreten. „Genossenschaft und unser Dorfleben“ lautete das Thema meines Vortrages und ich sprach zu dem ganzen Dorf. Darum muß in Zukunft unsere Aufgabe sein, unsere Frauen mit in das Leben unserer Genossenschaft hereinzuziehen, damit sie dort mitarbeiten zum Wohle der Gemeinschaft.

H. Weißbrod.